



Die Fackel, die Flagge und der Jubelschrei: Luca Baltensperger (links) und seine Kollegen bei der Ankunft auf Antigua

Foto: Ben Duffy/Atlantic Campaigns

Zurück im Leben – jetzt warten Pazifik und Sahara

Aus dem Leben von Luca Baltensperger, der im Winter über den Atlantik ruderte und sich nun wieder an den Alltag gewöhnen muss

Marcel Rohner

Zürich/Berkeley Natürlich holen sie ihn manchmal ein, die Momente, in denen er sich ganz weit weg wünscht. Zum Beispiel, wenn er in der Bibliothek an seiner Arbeit schreibt, fünfmal den gleichen Satz liest und immer wieder abschweift. «Vorher musste ich einfach nur rudern», denkt sich Luca Baltensperger dann, einfach nur rudern, «das war schon gemütlicher.»

Das Wort gemütlich ist in diesem Fall etwas seltsam. Denn «einfach nur rudern», das war diese Atlantiküberquerung nicht, die Baltensperger mit seinen drei Freunden Marlin Strub, Yves Schultheiss und Laurenz Elsässer hinter sich hat. Der riesige Ozean war im vergangenen Winter während 30 Tagen, vier Stunden und 59 Minuten ein zumeist ruppiges und wildes Zuhause für die Abenteuerer. Weihnachten und Silvester verbrachten sie da, ausgestattet mit Essen, das Baltensperger «fast zum Heulen brachte», den Gewalten der Natur hilflos ausgesetzt.

Zusammen haben die vier rund 4800 Kilometer zurückgelegt, sie bildeten das Team Swiss Mocean und waren die erste Schweizer Equipe, die den Atlantik überquert hatte. Nicht nur das: Swiss Mocean beendete die Atlantic Challenge auf dem dritten Platz.

Nun, etwas mehr als fünf Monate nach dem Start von der Kanarischen Insel La Gomera und vier Monate nach der euphorischen Ankunft in der Karibik hat der All-

tag Baltensperger eingeholt. Statt einfach nur rudern heisst das für den 27-Jährigen: Büffeln in Berkeley nahe San Francisco. Ein Semester verbringt er in Kalifornien, er absolviert einen Zweitabschluss in Jura. «Weil es zum guten Ton gehört, dass man in seiner Laufbahn auch ein anderes Rechtssystem kennen lernt», sagt er und lacht. Gerade ist er vom Training gekommen, um 9 Uhr muss er im Hörsaal sein. Der Master in Berkeley, den Baltensperger zusätzlich zu jenem in Zürich absolviert, ist nach dem Rennen das zweite grosse Projekt innert kurzer Zeit, das die Frohnatur aus Eglisau in Angriff nimmt.

Ein Jurist, ein Pilot, ein Doktor und ein Künstler

Ähnlich geht es seinen Kollegen. Elsässer ist Helikopterpilot und hat sich für die Polizeischule angemeldet, er ist im Aufnahmeverfahren. Dazwischen plant er, Baltensperger zu besuchen, er will in den Staaten weitere Flugstunden sammeln. «Hier sind sie günstiger», weiss Baltensperger. Strub, der eben erst den Master in Robotik abgeschlossen hat, doktoriert ab Oktober an der University of Oxford, und Schultheiss ist derzeit auf der Warteliste der Zürcher Kunsthochschule und wieder in einem Pflegeheim für Behinderte tätig.

Die vier Freunde, die sich beim Militär kennen gelernt hatten und sich danach vier Jahre lang auf die Atlantik-Überquerung vorbereiteten, sind nach wie vor in regem Kontakt. Baltensperger sagt sogar:

«Durch das Rennen hat sich unsere Freundschaft nur noch verbessert.» Seit zwei Wochen ist er mittlerweile in Kalifornien. «So lange habe ich die Jungs im letzten Jahr nie nicht gesehen.»

Baltensperger gerät ins Schwärmen, wenn er über die Zeit auf dem Atlantik spricht. Und auch von der Ankunft: «Es war etwas vom Grössten, was wir erlebten.» Freunde und Familie standen bereit, halb Antigua war da, um die Teams zu empfangen, es flossen Tränen.

Das Gespräch mit Baltensperger zeigt: Auch wenn die Regatta schon einige Monate zurückliegt, um sie dreht sich nach wie vor viel im Leben der vier jungen Männer. Es kommt Wehmut auf, wenn sie sich damit beschäftigen, indem sie zum Beispiel Vorträge halten. Bald strahlt das Schweizer Fernsehen eine Dokumentation über das Rennen aus. Um bei einer allfälligen Premiere dabei zu sein, werde Baltensperger für einige Tage in die Schweiz fliegen, verspricht er. Es wird sowas wie der Abschluss eines Projekts, auf das sich die Freunde mit intensivem Kraft- und Ausdauer-Training vorbereitet haben. Da nimmt man einen Hin- und Rückflug nach Zürich gerne in Kauf.

30000 Franken Gewinn gemacht – trotzdem «pleite»

Doch selbstverständlich ist das nicht. Denn finanziell profitiert haben die vier Ruderer trotz ihres Erfolgs nicht. Das Geld, das Swiss Mocean durch Crowdfunding, Sponsoren und den Verkauf des Bootes eingenommen hatte, dien-

te hauptsächlich zur Kostendeckung, der Rest wurde gespendet. So sammelten die vier Schweizer 30 000 Franken für sozial benachteiligte Kinder in Rumänien. «Wir sind alle relativ pleite», sagt Baltensperger, sein Zimmer in Berkeley kostet monatlich 1100 Franken. Von Frust aber keine Spur, der 27-Jährige erzählt es mit der ihm ganz eigenen Lockerheit, die ihn schon im Lauf des Rennens, egal ob bei glühender Hitze oder während wilden Stürmen, stets ausgezeichnet hatte.

Ob er es wieder tun würde, die ganzen Strapazen auf sich nehmen, die Seekrankheit, die Sonnenbrände, den Muskelkater, die Schmerzen, die Angst vor dem Ungewissen? Baltensperger hält kurz inne. «Ja, doch, doch, aber vielleicht nicht gerade nochmals der Atlantik, der Pazifik wäre etwas», überlegt er laut vor sich hin, «oder durch die Sahara rennen...» An Ideen fehlt es Baltensperger auf jeden Fall nicht. Genau wie damals, als er vor fünf Jahren nach einer kurzen Nacht in einer Berghütte dank einem Fachmagazin auf die verrückte Idee kam, eben diesen Atlantik zu überqueren – und erst mal ausgelacht wurde.

Auch wenn er in naher Zukunft nicht erneut über den Atlantik rudern wird: Die Challenge wird Baltensperger weiter begleiten. Seine Mutter Tatiana hat sich mit Ultramarathon-Läuferin Gabi Schenkel für die Ausgabe 2019 angemeldet, die beiden suchen noch Unterstützung für ihren Vierer. Einen guten Ratgeber haben sie bereits.

Abpiff

Ein ganz Grosser sagt Grazie

Natürlich war Gianluigi Buffon der Letzte, der bei der Spielerpräsentation anlässlich der Meisterfeier noch einmal auf den Rasen kam, eine andere Dramaturgie war undenkbar. Und anderes Wetter auch: Das Juventus Stadium versank im Dauerregen, und manch einem gestandenen Mann war das Recht. Tränen verdrückte nämlich spätestens ab 16.22 Uhr fast jeder. Es lief die 62. Minute gegen Hellas Verona, als der Moment da war, vor dem sich so viele gefürchtet hatten. Der Moment, an dem der Übergoalie den Dienst beim Rekordmeister quittierte, nach 17 Jahren, 656 Spielen, 301 davon ohne Gegentor. Seinen Job hatte er auch an diesem Samstag erledigt: Es stand 2:0.

Die Nummer 1 leuchtete auf, es begann der langsamste Wechsel in der Geschichte des Calcio. Buffon küsste jeden Teamkollegen, umarmte die Gegenspieler, machte dann mit den Ersatzspielern weiter

Es begann der langsamste Wechsel in der Geschichte des Calcio

und begab sich auf eine 20-minütige Ehrenrunde. Was fortan auf dem Rasen passierte, war nur Randnotiz, auch, dass Stephan Lichtsteiner in seinem ebenfalls letzten Spiel für Juve einen Penalty vergab. Buffons Verdienste aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Kolumne sprengen. Die neun Meistertitel machen ihn zum erfolgreichsten Spieler der Serie A, noch rarer ist die Clubtreue. Italiens Rekordnationalspie-

ler hatte gerade den WM-Titel 2006 gewonnen, als er sich entschied, Juventus trotz der Zwangsrelegation in die Serie B zu begleiten. Am Freitag wandte er sich auf Instagram an seine 6 Millionen Follower: «Juventus ist meine Familie, ich habe mit ihr sechstausendeinhundertfünf Tage verbracht, sechstausendeinhundertfünf Momente reinster Leidenschaft.» Gestern verzichtete er auf eine Abschiedsrede, krächzte nur «grazie, grazie, grazie.»

Bald sollte Klarheit herrschen bezüglich der Zukunft des 40-Jährigen. Vor einem Jahr schien der Rücktritt beschlossen, die WM sollte der Abschluss werden. Vor diesem Hintergrund verpflichteten die Turiner da auch Szczesny, samt Stammpplatzgarantie ab 2018/19. Nun ist Buffon in Russland Zuschauer, ebenso beim Champions-League-Final, nach dem unschönen Epilog gegen Real samt Platzverweis. Er scheint versucht, den einzigen grossen Titel, der ihm fehlt, doch noch holen zu wollen. PSG soll ein konkretes Angebot abgegeben haben, Liverpools Interesse nicht nur lose sein. Gigi Buffon an der Anfield Road? Es wäre die Geschichte des Jahres.

Marco Keller ist Sportredaktor der Sonntagszeitung



20. Mai 1985

Der Rad fahrende Kenianer

Heute vor 33 Jahren kam in Nairobi ein weisser Junge zur Welt. Er war der dritte Sohn der Familie, die ihn Christopher Clive taufte, der Zweitname nach seinem Vater. Bald entdeckte er das Radfahren, botzte auf einem Mountainbike über staubige Forststrassen. Später trennten sich die Eltern, Christopher zog mit seiner Mutter nach Johannesburg. In Südafrika setzte er sich erstmals auf ein Rennrad – und fand endgültig seine Passion.

Mit 22 kam er durch ein Förderprogramm für strukturschwache Radnationen nach Aigle, wo der Radweltverband (UCI) talentierte Fahrer ausbildet. Kurz darauf wurde er Profi. Bereits ein Jahr später fuhr er für ein europäisches Team und gab sein Debüt bei der Tour de France; 84. wurde er. 2009 war der Giro d'Italia dran, auch der dortige Rang 32 deutete nicht darauf hin, dass der Junge einst zu Grossmännchen sein würde. Wie man sich täuschen kann: Chris Froome gewann seither viermal die Tour de France. Derzeit hofft er noch immer, auch den Giro zumindest auf dem Podest zu beenden. (ebi)